

Hilfe und Abhängigkeit

Elisa Padilla

Hilfe führt oft zur Abhängigkeit des Empfängers. Was folgt daraus für sogenannte Nord-Süd-Partnerschaften? Die Autorin hinterfragt dazu zunächst einmal aus süd-amerikanischer Perspektive unser Verständnis von „Hilfe“ und unsere Einstellung zu „Abhängigkeit“, um dann konkrete Anregungen für Partnerschaften von „gegenseitiger Hilfe und wechselseitiger Abhängigkeit“ zu geben. Dieser Artikel ist die Übersetzung des letzten von drei Vorträgen, die Elisa Padilla 2012 auf der CCD Konferenz im Konferenzzentrum Schönblick hielt. Die beiden vorangehenden Vorträge erschienen in *em* 2013/2 und *em* 2013/3.

Elisa Padilla wurde als Tochter des Ecuadorianers Dr. René Padilla und der US-Amerikanerin Catalina Feser de Padilla in Buenos Aires geboren, von deren sozial-missionarischer Arbeit sie von Kind auf geprägt wurde. Sie studierte Wirtschaft und Theologie in den USA und ist heute Geschäftsführerin der von René Padilla gegründeten Kairos-Stiftung. Email: elisa.kairos@gmail.com.

Übersetzung von Anna-Lena Matthias.

1. Die Gefahren der Abhängigkeit

Ich möchte dieses Thema mit einem Brief beginnen:

Liebe Geschwister aus dem Norden,

Mit diesem Schreiben wollen wir Sie darüber informieren, dass unser argentinischer Vorstand der Meinung ist, es sei dringend an der Zeit, die Unterstützung, die wir Ihnen in den letzten fünf Jahren für Ihren Dienst zur Verfügung gestellt haben, nun auslaufen zu lassen. Wir sind uns des gewaltigen Bedarfes bewusst, den Sie erleben, wenn Sie in einem Umfeld dienen, das geprägt ist von einer hohen Rate an Selbstmorden und Herzkrankheiten aufgrund von übermäßigem Konsum, von extremer Einsamkeit und Isolation als Resultat des Individualismus sowie von wachsender Säkularisierung und dem damit verbundenem Verlust des Lebenssinnes, welche so charakteristisch sind für Ihre technokratische Gesellschaft.

Wir fürchten jedoch, dass wir nur Ihre Abhängigkeit von Ihren Brüdern aus dem Süden verstärken, wenn wir Ihnen weiterhin unsere Mitarbeiter zur Verfügung stellen und Ihnen die Möglichkeiten eröffnen, uns zu besuchen, zu dienen und von uns zu lernen.

Wenn wir Ihren Dienst weiter unterstützen bestärken wir die Menschen Ihres Landes darin, ständig Empfangende zu bleiben, statt zu Gebern zu werden. Dadurch würden wir Sie in Ihrem Engagement für den biblischen Auftrag beschneiden, anderen in Liebe und Fürsorge zu begegnen, einen einfachen Lebensstil zu pflegen sowie Lebenswillen und –freude zu entfalten.

verstärken wir Ihr Unterlegenheitsgefühl, das Sie als entwickelte Nation gegenüber den Ländern des Südens haben, die zwar weniger entwickelt sind, aber mehr Leben ausstrahlen.

schaffen wir eine Atmosphäre wachsenden Neides, Wettbewerbs und Opportunismus unter den Menschen Ihres Landes, die um die beschränkten menschlichen Ressourcen wettstreiten, die aus unserem Kontext kommen.

vermitteln wir die Vorstellung, das Evangelium sei im Norden ein fremder Glaube, der nur überlebt, wenn er aus dem Süden importiert wird.

verringern wir missionarischen Eifer und nach außen gerichtete Initiativen.

Aus diesem Grund sind wir der Meinung, dass Ihre Kirchen lernen müssen, mit Ihren eigenen Mitarbeiter-Kapazitäten auszukom-

men, und wir müssen daher von weiterer Unterstützung aus dem Süden abraten.

Mit freundlichen Grüßen, E.P.

2. Gegenseitige Hilfe und wechselseitige Abhängigkeit

Ich hab oft das Gefühl, in mir stecke eine Art Sensor mit einer roten Signallampe, die zu blinken anfängt, wenn etwas herauszufinden, was dieses Unbehagen auslöst. Meistens finde ich heraus, dass es gute Gründe für dieses Gefühl gibt. Genauso so geht es mir, wenn ich an das Thema „Hilfe und Abhängigkeit“ denke.

Zunächst einmal offenbart schon die Formulierung an sich schon eine bestimmte Interpretation der Realität. Zum einen unterstellt sie, das wichtigste menschliche Bedürfnis sei Geld und was damit zusammenhängt. Darum meint „Hilfe leisten“ eben „Geld zur Verfügung stellen“. Daraus folgt, dass diejenigen, die Geld haben, auch diejenigen sind, die Hilfe leisten. Dies ist eine logische Perspektive, wenn man aus einer hochgradig materialistischen Gesellschaft stammt.

Ist
Abhängigkeit
per se
etwas
Negatives?

Was bedeutet es aber, wenn wir von einem weniger materialistischem Standpunkt einmal all die lebenswichtigen Bedürfnisse der Menschen betrachten, die nichts mit Geld zu tun haben. Was ist mit den Bedürfnissen, die ein übermäßiger Konsum unbefriedigt lässt, oder mit der Entmenschlichung, die aus dem exzessiven Wohlstand folgt?

Von dieser Perspektive aus betrachtet, ist eine Art von Hilfe nötig, die nichts mit Finanzen zu tun hat. Oftmals kann diese Hilfe am besten von denen geleistet werden, die wenig Geld haben, aber reicher sind an Gemeinschaft, Solidarität, Mut und Spiritualität. Wenn man

erkennt, dass es bei Menschen um mehr geht als um wirtschaftliche Fragen, kann das zu einem Paradigmenwechsel führen, in dem die Menschen im Norden, die reich an materiellem Gütern, aber arm an nicht-materiellen Reichtum sind, von denen Hilfe empfangen können, die reicher sind an Gemeinschaft, aber ärmer an materiellen Gütern.

Genauso scheint es auch Rowell in seinem Buch *To give or not to give*¹ zu sehen, wenn er schreibt:

Wir tun gut daran zu hinterfragen, ob wir an einem Punkt angekommen sind, an dem unser Lebensstil uns als Menschen ausweist, die für ihren Dienst im Reich Gottes zu viel Materielles und zu wenig Geistliches brauchen. Wir fühlen uns so sicher in unserem relativen Wohlstand, dass wir allzu oft glauben und auch so handeln, als ob feststeht, dass die Armen der Welt uns brauchen. Aber wir übersehen dabei aber, dass wir sie ebenfalls brauchen (Rowell 2007: 132).

Hilfe muss also immer in beide Richtungen gehen; Hilfe muss auf Gegenseitigkeit beruhen. Um es auf den Punkt zu bringen: Ihr braucht unsere Hilfe genauso sehr, wie wir eure benötigen!

Zweitens geht das allgemeine Verständnis der Formulierung „Hilfe und Abhängigkeit“ nicht nur davon aus, dass alle Hilfe wirtschaftlicher Art ist, sondern sie versteht auch Abhängigkeit *per se* als etwas Negatives. Diese Lebenseinstellung ist ebenfalls eine logische Auswirkung von Gesellschaften, die so viel Wert auf Individualismus, Unabhängigkeit und persönlichen Erfolg legen. Die Erkenntnis, dass Menschen ihre größte Erfüllung dann finden, wenn sie

1 John Rowell, *To Give or Not to Give?: Rethinking Dependency, Restoring Generosity, and Redefining Sustainability*, Authentic Publishing 2007. Alle Zitate aus diesem Buch wurden für diesen Artikel übersetzt von Anna-Lena Matthias.

in Beziehungen gegenseitiger Abhängigkeit leben, kann zu einem Paradigmenwechsel führen, durch den Menschen und Organisationen von Süd und Nord in wechselseitige Abhängigkeit treten.

Auch hier stimmt Rowell überein:

Was notwendig ist, ist nicht, Abhängigkeit zu fürchten, sondern vielmehr gegenseitige Abhängigkeit entsprechend Gottes Entwurf für die Kirche zu fördern. Jeder von uns ist dazu aufgerufen, anzuerkennen, dass wir miteinander verbundene Glieder eines Leibes sind, die weder funktionelle noch finanzielle Unabhängigkeit von ihren Mitgliedern erlangen können (ebd.: 24).

Abhängigkeit muss daher in beide Richtungen bestehen und darf nicht als etwas Negatives angesehen werden. Abhängigkeit muss auf Gegenseitigkeit beruhen. Um es auf den Punkt zu bringen: Ihr braucht die Abhängigkeit von uns genauso sehr, wie wir die Abhängigkeit von euch brauchen.

Lassen Sie uns hören, was unsere Geschwister aus dem Süden dazu zu sagen haben. Hier sind einige Antworten von Mitgliedern indigener Gemeinden in Argentinien auf die Frage nach dem Beitrag indigener Kirchen für ihre weltweiten Geschwister.

(Videomitschrift)²

JC: Ich glaube, dass Europa im Moment durch eine strukturelle Krise geht, weil große Kapitalisten – der reiche Sektor – jahrelang sehr profitiert hat. Nun richtet dieser Erdteil sein Augenmerk auf Amerika. Heute hat Südamerika, das indigene Amerika, viel zu bieten. Die einzige Möglichkeit, wie wir beginnen können, für uns selbst zu denken, ist, dass man uns endlich selbst denken lässt. Historisch gesehen hat Europa uns mit allen "Ismen" überschwemmt, die es gibt: Nationalsozialis-

mus, Kommunismus, Marxismus usw. Alle Rezepte, die sie uns als argentinischer Nation gaben, fallen heute auseinander.

Deshalb hat Europa viel zu lernen. Hier bei uns haben ganze Nationen überlebt. Man redet ja oft von dem „alten Kontinent“ – doch wer sagt, dass Europa der alte Kontinent ist? Wer schreibt denn die Geschichte? Und wessen Geschichte wurde geschrieben? Darum müssen wir uns von all dem dekolonialisieren. Je mehr wir uns gegenseitig kennen lernen, um so mehr lernen wir einander zu respektieren. So lange wir einander unbekannt bleiben, wird das alte Gefühl der Überlegenheit und der größeren Erkenntnis des einen und der Unterlegenheit des anderen bleiben. Es bleibt eine Herausforderung, den anderen erneut kennen zu lernen, zu wissen, woher wir kommen und wer wir sind, damit wir wissen können, wohin wir gehen. Es bleibt eine Herausforderung, solange da keine Selbstkritik stattfindet. Das gilt auch für uns indigene Völker. Denn oft denken wir nicht indigen. Wir reproduzieren einfach nur Gedanken, die uns von anderen Orten zugebracht wurden.

JCM: Unsere Völker haben keine materiellen Reichtümer, aber wir haben geistliche Reichtümer. Wir haben nicht viel Bibelkenntnis, aber was die Bibel sagt, setzen wir in die Tat um. Ich bin begeistert, wenn ich Menschen sehe, Jugendliche und Kinder, die tanzen, Gott loben oder der Predigt des Pastors lauschen. Wenn wir sehen, wie sie leben, dann finden wir sie in der schlimmsten Armut. Aber sie haben Glauben und geistliche Stärke und deswegen bleiben sie am Leben. Sie haben den starken Wunsch zu leben. Ich will damit nicht sagen, dass materielle Dinge nicht nötig sind; man braucht sie wirklich. Doch sollten diejenigen, die wirtschaftliche Macht haben, die reich an materiellen Dingen sind, aber arm an geistlichem Leben, weil ihnen der Frieden fehlt, nach der Weisheit der indigenen Völker suchen, die diese Vitalität in sich tragen. Ich möchte die Geschwister zur Einheit rufen, so dass wir einander entgegen kommen können und versuchen,

2 Zur Entstehung der Video-Interviews siehe Elisa Padillas ersten Vortrag in: *evangelikale missiologie* 2013-2, S. 95-96.

uns zu verstehen, einander als gleichwertig zu behandeln, und einander zu helfen.

RM: Trotz aller Kämpfe und schwierigen Situationen, in denen sich die Ureinwohner befinden, trotz aller Versuche der Regierung, uns auszurotten, wird die ursprüngliche Bevölkerung nicht zurückweichen, denn wir glauben, dass Gott mit uns ist. Wir glauben, dass Gott mit uns ist und bei uns bleibt und aus diesem Grund bleiben wir am Leben. Darum spreche ich über den Eifer, den die indigene Bevölkerung als Kirche zeigt, die Hartnäckigkeit, mit der sie an ihrem Glauben an Jesus festhält. Was auch immer passiert, wir werden Gott weiterhin lieben. Die nicht-indigenen Kirchen in Argentinien und der Welt müssen sich vor Augen halten, dass die Größe, die sie erreicht haben, nur Gottes Gnade zu verdanken ist. Ich glaube, das ist es, was wir gerne beitragen möchten.

In Partnerschaften muss sowohl die Hilfe als auch die Abhängigkeit beidseitig sein. Damit dies geschieht, müssen einerseits wir im Süden uns dekolonialisieren. Wir müssen aus der Haltung des eroberten Volkes herauskommen. Wir müssen aufhören, Ideen zu reproduzieren, die von außen kommen, und uns unterlegen und unwissend zu fühlen. Andererseits muss der Norden aufhören sich überlegen, weiser und besser zu fühlen, und sich nicht länger so aufführen, als wären wir im Süden unterlegen.

Wir müssen aus der Haltung des eroberten Volkes herauskommen.

Wir haben geistliche Schätze, wir setzen in die Tat um, was die Bibel sagt, haben Glauben und geistliche Kraft. Wir besitzen den starken Wunsch zu leben. Wir verfügen über Weisheit, Vitalität, Eifer und Hartnäckigkeit. Und wir rufen Brüder und Schwestern zur Einheit auf, damit wir aufeinander zugehen und versuchen, einander zu verstehen, als ebenbürtig zu behandeln und zu helfen. Mögen wir Ohren haben, zu hören was

unsere indigenen Brüder den Kirchen zu sagen haben.

3. Gründe oder Ausreden, um nicht zu geben?

Die landläufigen Befürchtungen, die der Norden in Bezug auf den Süden hervorbringt sind, dass die Hilfe

- Menschen ermuntert beständig Empfänger zu bleiben.
- Minderwertigkeitsgefühle fördert.
- Neid, Wettstreit und Opportunismus hervorruft.
- freiwilliges Engagement minimiert.
- dazu führt dass Glaube als etwas Fremdartiges angesehen wird
- den missionarischen Eifer verringert.

Wenn wir diese Befürchtungen nehmen und sie umkehren in etwas, das der Süden dem Norden sagt, sowie es im Schreiben am Anfang dieses Beitrages geschah, dann hören sich die aufgeführten Argumente lächerlich an. Eine natürliche Reaktion wäre: „Warum sollte der Süden die Partnerschaft beenden? Sie sind nicht die Geberländer, sondern nur abhängige Empfänger.“ Die Argumentation gegen Abhängigkeiten ist von Überlegenheit durchtränkt. Sie geschieht vom Standpunkt der Geber-Seite, die selbst keine Unterstützung nötig hat, selbstgenügsam ist und sich entscheiden kann, die Hilfe vom „schwächeren“ Partner abzuschneiden und stattdessen finanzielle Ressourcen lieber zu horten als wegzugeben. Wie Rowell schreibt:

Die seit langem etablierten und zu weiten Teilen anerkannten missiologischen Prinzipien, die die westliche Sorge über eine mögliche Abhängigkeit hervorheben, dienen heute manchmal eher der Erfüllung egoistischer Motive, als dass sie dazu bewegen, aufopferungsvollere Wege zu suchen, um den immensen geistlichen und materialen Nöten zu begegnen. Die übliche missiologische Rechtfertigung für einen Stand-

punkt, der das gegebene materielle Ungleichgewicht garantiert, basiert auf der Überzeugung, dass indigene Völker und ihre Kirchen sich selbst unterhalten sollen und dass materielle Unterstützung von außen ungesunde Abhängigkeiten schafft (ebd.: 3).

Mein innere rote Warnlampe findet ihren Ausdruck in den Worten Rowells,

Das eigentliche Problem der Abhängigkeit liegt eher bei den Gepflogenheiten des Westens, die unser Überlegenheitsgefühl zum Ausdruck bringen, als bei der Neigung der indigenen Kirchen, von Fördermitteln zu leben. (ebd.: 25)

Das Problem der Abhängigkeit hat also mehr mit der Art und Weise zu tun, wie der Norden Geld gibt, nämlich als Ausdruck von Überlegenheit, als damit, dass einheimische Mitarbeiter versuchen, ein Gehalt von außerhalb zu bekommen. Darum meint Rowell: „Ich glaube, es ist an der Zeit, dass die westlichen Kirchen damit aufhören, sich über die Abhängigkeit von indigenen Gläubigen Sorgen zu machen, und damit beginnen, über unsere eigene Selbstgefälligkeit als wohlhabende Gläubige nachzudenken.“ (S. 66) Die Kirchen im Norden müssen anfangen ihren bequemen Lebensstil in Frage zu stellen, der möglich ist, weil sie so viel Geld zur Verfügung haben. Denn, „Wir können es einfach nicht mehr verantworten, auf globale Not mit westlichem Geiz zu antworten.“ (67)

Es ist traurig aber wahr, Rowell sieht viele Hinweise dafür, dass dieser Geiz zunimmt.

- Christen in den USA setzen immer mehr auf „kaufen, kaufen, kaufen“ und „behalten, behalten, behalten“. Persönliche Freigiebigkeit kommt aus der Mode.
- 1921 wurden 2,9% des Gesamteinkommens für wohltätige Zwecke gegeben.

- Während der großen Depression 1933 wurden sogar 3,3% gespendet.
- 2000 waren es 1,6%. Das bedeutet, dass die Menschen 98% ihres Einkommens für sich selbst verwendet haben. Dies beweist, je reicher wir werden, desto weniger geben wir im Verhältnis von unserem Einkommen ab.
- Man schätzt, dass 98% des in den USA für christliche Belange gespendeten Geldes innerhalb des Landes bleiben.

Ron Sider schreibt in seinem Buch *Scandal of Conscience*³, dass UN-Studien belegen, dass zusätzliche 70-80 Milliarden US-Dollar pro Jahr genügen, um allen Armen der Welt einen Zugang zur Grundversorgung z.B. im Bereich der Gesundheit und Bildung zu ermöglichen. Wenn amerikanische Christen nur ihren Zehnten gäben, könnten Sie damit die gesamte Rechnung bezahlen und hätten immer noch 60-70 Milliarden US-Dollar übrig für weltweite evangelistische Arbeit (Sider 2007: 100).

Die Argumentation gegen Abhängigkeiten ist von Überlegenheit durchtränkt.

Es besteht kein Zweifel, dass die Argumente gegen eine finanzielle Abhängigkeit zum Teil ihre Berechtigung haben. Jedoch sollten diejenigen, in deren Hand die finanziellen Mittel liegen,

- sich vor einer herablassenden Haltung hüten im Umgang mit ihren finanziellen Mitteln.
- sich ihre eigene Bedürftigkeit eingestehen.
- die nicht-finanziellen Beiträge aus dem Süden anerkennen.

3 Ronald J. Sider, *The Scandal of the Evangelical Conscience: Why Are Christians Living Just Like the Rest of the World?*, Baker Book House, 2005. (übersetzt von Anna-Lena Matthias).

- überprüfen, wie sie Geld geben.

Vor allem dürfen mögliche Gefahren des Geben niemals als Vorwand dafür benutzt werden, zu horten, das Spenden zu unterlassen und das Geld für sich selbst zu behalten. Wie Chuck Bennett sagt,

Sich zu weigern, unseren Wohlstand mit Geschwistern in anderen Ländern zu teilen, weil es Fälle von Missbrauch gab, wäre als ob man die Ehe abschafft, weil manche Männer ihre Frauen schlagen (zitiert in Sider 2007: 4).

4. Das „Drei-Selbst-Prinzip“

Im zweiten Kapitel seines Buches geht Rowell im Detail auf den Ursprung des „Drei-Selbst-Paradigmas“ ein, das die Kirchen vor Ort dazu aufruft, sich selber zu leiten, selber zu finanzieren und selber weiter auszubreiten.

Seit der Jahrhundertwende um 1900 war die Frage der Abhängigkeit eines der Hauptthemen der Missionsorganisationen. Die ursprünglichen Gedanken hierzu stammen von dem englischen anglikanischen Leiter Henry Venn (1796-1873), der 30 Jahre lang Direktor der *Church Mission Society* war. Diese drei wichtigen Anliegen wurden auch von dem großen amerikanischen Missionsleiter Rufus Anderson vorangetrieben. Der amerikanische China- und Korea-missionar John Nevius (1829-1893) machte das heute überall anerkannte „Drei-Selbst-Paradigma“ allgemein bekannt.

Venn war einer der ersten westlichen Leiter, der die kolonialen Aspekte der missionarischen Methodologie verurteilte. Sein Modell war eine Reaktion auf

- christlichen Kolonialismus,
- christlichen Paternalismus,
- kirchlichen Imperialismus,
- Mangel an lokaler Leiterschaft,

- die Geisteshaltung einer „Religion der Herrscher“, die eine herablassende Beziehung zur einheimischen Kirchenleitung förderte.
- die Vorstellung, der Westen habe eine göttliche Berufung zu dem Auftrag, die Welt zu zivilisieren.
- sowie die damit verbundene Vorstellung, es gäbe niedere, unterlegene oder unmündige Rassen.
- fehlende Bestrebungen der Missionare, Verantwortung an die örtliche Leiterschaft zu delegieren.

Venn, Anderson und Nevius haben einen wichtigen Beitrag geleistet, der sich in dem Trend der letzten 150 Jahre niederschlug, dass Missionsbewegungen indigene Gemeinschaften aufbauten. Das spanische Sprichwort „Zwischen Theorie und Praxis liegt oft ein weiter Weg“ trifft auch hier zu, und in vielen Fällen bestimmen immer noch Leiter aus dem Norden in den südlichen Gemeinden und Organisationen. Aber es ist auch wahr, dass bereits in vielen Konfessionen und Organisationen die Leitung in lokaler Hand liegt. Dafür sind wir dankbar.

Es gibt jedoch neue Frage, denen wir uns im 21. Jahrhundert stellen müssen.

- Was machen wir mit dem Macht-Ungleichgewicht zwischen nördlichen und südlichen Organisationen?
- Wie gehen wir mit den übergroßen Unterschieden der Vermögensverteilung um?
- Ist das Prinzip des Selbst-Unterhaltes angesichts solcher Ungleichheiten gültig?
- Könnte es sein, dass wohlhabende Christen das Prinzip des Selbst-Unterhaltes als Entschuldigung dafür nehmen, ihren Reichtum in sich und die eigenen Organisationen zu investieren?

5. Geben, während wir nehmen: Situationen der Ungerechtigkeit

Während der Vorbereitung für diesen Vortrag besuchte mich ein europäischer Missionar, der in einem afrikanischen Land arbeitet. Er brachte seine große Frustration darüber zum Ausdruck, dass er zehn Jahre dort gelebt und gearbeitet hat, aber die Menschen keinerlei Fortschritte zu machen scheinen.

- Sie hängen immer noch von ausländischen Finanzierungen ab.
- Sie haben keinerlei Disziplin oder Eigeninitiative zur Arbeit.
- Sie wetteifern miteinander um Geld, Macht und Status.
- Sie sind unfähig irgendein Projekt weiterzuführen.
- Sie sind ein perfektes Beispiel für Abhängigkeit.

Zunächst einmal verkauften wir ihm einige Bücher, die auf Spanisch im Verlag Kairós erschienen sind. Es war zum einen das Buch von Bryant L. Myers, *Walking with the poor: principles and practices of transformational development*, in dem es dem Autor darum geht, nicht einfach nur effektivere Entwicklungsarbeit zu leisten, sondern in transformierende Entwicklung zu investieren, wozu gehört, Menschen zu helfen, ihre wahre Identität, ihre wahre Bestimmung und Berufung sowie ihre wahre Einheit mit Gott, sich selbst, anderen und mit ihrer Umwelt zu entdecken.⁴ Zum anderen handelt es sich um das Buch von Ute und Paul Frank, *Begleiten statt erobern*,⁵ welche das

Ergebnis jahrelanger Arbeit eines Menoniten-Teams im argentinischen Chaco ist, das mit verschiedenen Gruppen von Ureinwohnern gearbeitet hat.

Dann hatten wir ein langes Gespräch mit diesem Missionar und erfuhren mehr über die Geschichte dieses Volkes.

- Sie sind Waldbewohner (Sammler, kein sesshaftes Volk).
- Sie wurden von den Spaniern erobert (wie sie sagen „kolonialisiert“).
- Sie wurden durch typische wohlhabende amerikanische Missionare evangelisiert.
- Sie wurden anschließend der Obhut spanischer Missionare übergeben.
- Von ihnen wird nun erwartet, dass sie den Erwartungen ihrer jetzigen Gönner entsprechen.
- Ihre Bräuche, Sprache, und Kultur wurde verachtet, vernachlässigt und zerstört.

Welche Würde bleibt einem Menschen nach dieser Art von Behandlung? Wir erobern, wir plündern, wir zerstören. Und dann wundern wir uns, dass diese Menschen keine Initiative zeigen, von uns abhängig sind, und dass sie glauben, nur Menschen mit weißer Haut könnten bestimmte Arbeiten durchführen. Jedes Imperium hat zu seiner Zeit dazu beigetragen, europäische Länder in Afrika, nordamerikanische Länder in Südamerika. Es ist eine Geschichte von Missbrauch, Raubbau und dem Anhäufen von Reichtümern auf Kosten der schwächeren Nationen. Es ist auch eine Geschichte über das Ausmerzen lokaler Kulturen. Wir bezahlen also für das, was wir getan haben, und ernten, was wir säen. Ich denke, dass der

... und dann wundern wir uns, dass diese Menschen keine Initiative zeigen.

4 Siehe Bryant L. Myers, *WALKING WITH THE POOR: PRINCIPLES AND PRACTICE OF TRANSFORMATIONAL DEVELOPMENT*, Orbis Books 1999, S.7.

5 Ute und Paul Frank, *Begleiten statt erobern*,

Neufeld Verlag 2010.

erste Schritt für jede Gruppe, die von außen in solch eine Situation des Missbrauch hineinkommt, sein sollte, ein Schuldbekenntnis zu schreiben und um Vergebung für die Sünden der vergangenen Geschichte zu bitten, die so viel Leid in den ärmeren Nationen verursacht haben. Doch ist auch Vergebung ihrer gegenwärtige Schuld nötig, denn immer noch nutzen die Wohlstandsnationen die natürlichen Ressourcen und Arbeitskräfte der ärmeren Länder aus. Dies geschieht zum Beispiel durch den Abbau von Koltan im Kongo, von Öl in Nigeria und von Holz in Sierra Leone, durch den Ausverkauf des Landes unserer Toba-Brüder durch multinationalen Unternehmen, durch Besteuerung und durch Offshore-Bankgeschäfte.

Hören wir dazu das Zeugnis unserer Toba-Brüder.

(Videomitschrift)

JC: In den Jahren 2005, 2006 wurde der Chaco im Norden Argentiniens aufgrund einer Hungersnot mit vielen Todesopfern unter Kindern und älteren Menschen national und international bekannt. In der Provinzhauptstadt protestierten die Ureinwohner und gingen in den Hungerstreik. Dies machte die schlimme Situation der Ureinwohner für die Welt sichtbar. Mit der neuen Regierung wurden einige Verbesserungen eingeführt, aber es bleibt noch viel zu tun. Der Grund ist, dass wir nicht als ein Volk planen können. Für uns als indigene Völker gilt dasselbe wie für alle menschlichen Gruppen: Wir können nicht über die Zukunft nachdenken, bevor uns nicht ein Gebiet zugesichert wird, in dem unseren Lebensentwurf entwickeln können. Dies betrifft die indigene Bevölkerung besonders, weil es Leute gibt, die kein Land haben, auf dem sie leben können. Viele von uns verlassen ihr Gebiet, ihre Stadt und wandern ab in Großstädte und Slums, wo sie anstatt zu leben kaum überleben können.“

JCM: Wir alle sind uns unserer heutigen Lebenssituation bewusst. Ich glaube, dass sich die Kirchen hier in Argentinien im Chaco bis heute nur mit geistlichen Fragen beschäftigt haben, während die Menschen, denen sie dienen, von einer wirtschaftlichen Macht unterdrückt werden, die dem Modell entspricht, das leider in unserem Land und in vielen anderen Ländern angewandt wird. Dieses Wirtschaftsmodell und dieser Lebensstil wird auf Länder angewandt, die größeren Ländern gegenüber verschuldet sind und führt so zur Unterdrückung der Menschen. Ganze Menschenleben werden an die Super-Reichen verkauft, das ganze Land inklusive der Wäldern und der darin lebenden Menschen, wodurch diese leiden. In ihrem Leid beten sie weiterhin Gott an und loben ihn. An diesem Punkt muss man aufmerken und darüber nachdenken, wie diese Menschen das tun können. Sie leben in einem Zustand, den andere für Armut halten und dennoch überleben sie. Es ist dieser Geist der uns am Leben erhält.

Der Missbrauch geht heute weiter. Er ist die Folge eines Systems, in dem diejenigen, die etwas besitzen, auch die Macht haben, noch mehr zu besitzen, und die Habenichtse um das Überleben kämpfen müssen. Wohin wir auch blicken, sehen wir Zeichen einer ungerechten Wirtschaftsordnung:

- Im Norden Argentiniens gibt es große Gebiete, die an internationale Unternehmen mit Verbindungen zu korrupten lokalen Mächten zur Abholzung und zum Sojabohnenanbau verkauft wurden.
- Im Süden kaufen Ausländer große Ländereien auf, einschließlich der Wasserreservoirs und Flussquellen.
- In den Anden beuten hauptsächlich kanadische Unternehmen Gold-, Lithium- und Kupferminen aus, bezahlen dafür der Lokalregierung geringste Steuern und tragen ihr Geld zu ihren Banken im Norden oder zu Offshore-Banken, wo sie nicht besteuert werden, und hinter-

lassen unser Land mit dezimierten Wasserquellen und obendrein noch kontaminiert.

- Die argentinische Wirtschaftskrise und die Rolle der Weltbank sind ein weiteres Beispiel.
- Die Wirtschaftsordnung führt zu Kriegen in armen Ländern um Öl und andere Ressourcen und verursacht die Migration in reichere Länder auf der Suche nach Arbeitsmöglichkeiten.
- So werden ungerechte Systeme unterstützt, die zu wirtschaftlicher Instabilität und einer allgemeinen Abwanderung der gut Ausgebildeten in reichere Nationen führen.

Weil wir Teil eines ungerechten weltweiten Wirtschaftssystems sind, erfreuen sich die meisten von uns ihrer Vorteile. Wir haben Zugang zu höherer Bildung,

... Gottes Segen oder Folge von ungerechten wirtschaftlichen Strukturen?

Häusern, Autos, Freizeitvergnügen und Reisen. Wir würden gut daran tun, darüber nachzudenken, ob unser Wohlstand nicht weniger auf dem Segen Gottes beruht, als vielmehr auf den Folgen ungerechter wirtschaftlicher Strukturen.

Wir sollten uns fragen, ob unsere finanzielle Hilfe, die wir als Land, Organisation oder Einzelperson geben, wirklich aus der Güte unseres Herzens entspringt, oder nicht eher ein kleiner Versuch der Wiedergutmachung ist, für all das, was wir in der Vergangenheit genommen haben und in der Gegenwart weiterhin von denen nehmen, die weniger haben als wir. Darum sollten wir ernsthaft in Erwägung ziehen, ob es nicht unsere Verpflichtung ist, denen zurückzugeben und Erstattung zu leisten, die wir zuvor ausgeraubt haben.

Brüder und Schwestern, ihr müsst über diese Dinge Bescheid wissen, ihr müsst euch informieren! Dies ist die politische

und wirtschaftliche Realität, in der ihr dient. In eurer Arbeit müssen euch diese Zustände bewusst sein und euch beschäftigen. Sonst findet eure Missionsarbeit in einer Traumwelt statt.

6. Einige Vorschläge

Es bringt nichts, etwas abzureißen, wenn wir danach nicht wieder aufbauen. Nach verschiedenen Gesprächen mit Freunden über dieses Thema während der letzten Tage kam ich zu folgendem Schluss: Ich habe keine Antwort auf dieses Dilemma. Alles was ich zu den Anstrengungen für den Entwurf eines neuen Bauplanes beitragen kann, sind einige Vorschläge, ein paar Trittsteine, um den neuen Boden zu bauen, von dem ich wünschte, wir würden beginnen, darauf zu stehen.

Bejahen wir gegenseitige Hilfe und gegenseitige Abhängigkeit!

Akzeptieren wir, dass wir, die wir viel besitzen, nicht alle richtigen Antworten auf die Frage haben, wie wir in Fülle leben können. Akzeptieren wir, dass die Menschen auf der unteren Seite des Planeten viel beizutragen haben, womit sie andere lehren und inspirieren.

Hören Sie sich die beiden Zeugnisse von Emily und Frida an, zweier schwedischer Freiwilliger, die uns 2010 für sechs Monate besuchten und 40 Stunden pro Woche in Colmenita, einem Kindergarten in einem der ärmsten Gebiete von Buenos Aires arbeiteten.

Emily: Ich habe so viel gelernt, z.B. wie man sein Leben verbringen sollte, um glücklich zu sein. Was ist wirklich wichtig? Das ist nicht das, was du besitzt, wie in der Ersten Welt, sondern deine Familie, deine Freunde – die sind viel wichtiger. Diese Menschen hier lehrten mich, wie ich anderen dienen kann, die Not leiden; sie waren großartige Vorbilder. Am Anfang besaßen sie nichts, aber mit Glauben und Mut wachsen sie und verbessern ihre

Lebensbedingungen. Dies gibt mir viel Freude und Hoffnung.

Fridda: Ich habe viel über das Leben in einem entwickelten Land gelernt und wie wir die mit dem „richtigen Wissen“ aus der industrialisierten Welt glauben, dass wir besser leben und alles haben (Dinge, Autos, Geld, Luxus). Aber uns fehlt etwas. Ich sehe hier größeren Lebenswillen und Zukunftshoffnung als in meinem Heimatland, wo in dieser säkularisierten Zeit es fast „in“ ist, Selbstmord zu begehen. In Argentinien fand ich etwas, dass Schweden in ein paar Jahren verlieren wird: Liebe und eine bestimmte Art, zu denken und zu leben. Diese Dinge sind Zeichen Gottes, doch wir haben unsere materiellen Besitztümer zu unseren Göttern gemacht.

Wir müssen denen, die weniger haben, erlauben, uns zu helfen. Wir brauchen ihre Hilfe. Wir brauchen sie unbedingt. Wir hängen voneinander ab für unser Überleben!

Nicht zu geben, ist keine Option

Der einzige Weg, um gegen die Herrschaft des Mammon in unserem Leben zu kämpfen, ist, so wenig wie möglich für uns selbst zu behalten und alles andere wegzugeben, als echtes Opfer so wie im Beispiel der armen Witwe. Es ist eine tägliche Übung und betrifft die Art des Essens, das wir zu uns nehmen, die Kleidung, die wir tragen, das Auto, das wir kaufen (oder uns entscheiden nicht zu kaufen), die Wohngegend und die Wohnung, in die wir ziehen usw.

Schauen wir uns einmal die Formulierungen der Lausanne-Folgekonferenz für einen einfachen Lebensstils von 1980 an:

Wir beabsichtigen, unsere Einnahmen und Ausgaben zu prüfen, um mit weniger auszukommen und mehr zu geben. Wir legen keine Regeln fest, weder für uns selbst noch für andere. Aber wir beschließen, Verschwendung anzuklagen und Extravaganz im Lebensstil, Kleidung, Wohnung, Reisen oder Kirchengebäude zu

bekämpfen. Wir akzeptieren die Unterscheidung von Notwendigem und Luxus, kreativen Hobbys und leeren Statussymbolen, Bescheidenheit und Eitelkeit, gelegentlichem Feiern und normaler Routine sowie zwischen dem Dienst für Gott und dem Sklavendienst der Mode. Wo wir die Linie ziehen, hängt von unseren bewussten Überlegungen und Entscheidungen ab, die wir zusammen mit unserer Familie treffen. Diejenigen von uns, die zum Westen gehören, benötigen die Hilfe unserer Geschwister in der Dritten Welt, um den Standard für unsere Ausgaben richtig einschätzen zu können. Diejenigen von uns, die in der Dritten Welt leben, erkennen an, dass auch wir der Versuchung der Habsucht ausgesetzt sind. So brauchen wir unser gegenseitiges Verständnis, Ermutigung und Gebet.⁶

Zu oft dienen das Selbstversorgungs-Prinzip und die Furcht, Abhängigkeiten zu schaffen, als Gründe (oder Ausreden), um wenig oder überhaupt nicht zu geben. Zweifelsohne müssen wir lernen, wie wir so geben, dass wir keinen Schaden zu verursachen.

Reichlich geben, aber mit reichlicher Sorgfalt

Rowell schlägt dazu vor,

- die Bereitschaft zu arbeiten zu testen,
- soziale Fähigkeiten und arbeitsbezogene Fähigkeiten zu vermitteln,
- Zuverlässigkeit und Verantwortlichkeit zu bewerten,
- Unterscheidungsvermögen zu gebrauchen,
- gute Arbeitsbedingungen statt Wohlfahrtsdenken zu fördern.

Seine bosnischen Freunde fügen hinzu, dass der material reiche Partner folgendes lernen sollte:

6 An Evangelical Commitment to Simple Lifestyle. Lausanne Occasional Paper 20, Abschnitt 5, (<http://www.lausanne.org/de/documents/lops/77-lop-20.html>) (übersetzt von Anna-Lena Matthias).

- Demut,
- ein Bewusstsein für Gottes eindringliche Warnung vor den Gefahren des Reichtums,
- eine ähnliche Vergütung für nationale und ausländische Mitarbeitern,
- ein Bewusstsein für das Opfer nicht nur seitens der Missionare, sondern auch seitens der Einheimischen,
- die Bereitschaft, sich selbst hinsichtlich persönlicher Vorteile, persönlicher Theologie, konfessioneller Vorlieben usw. in den Tod zu geben,
- ein Geben ohne weitere Verpflichtungen.

Schon Roland Allen hat darauf hingewiesen, dass es einen himmelsweiten Unterschied macht, ob Gaben frei von einem Glied des Leibes zu einem anderen gegeben werden als Ausdruck des Geistes gegenseitiger Nächstenliebe, der in ihnen wohnt. Oder ob Gaben und Fördermittel mit der Intention gegeben werden, die Handlungsfreiheit der Empfänger zu kontrollieren (vgl. Rowell, S. 22). Rowell bemerkt dazu,

Wenn einheimische Leiter wirklich autonom agieren können und frei bleiben von jeglicher Kontrolle durch die reicher ausgestatteten Partner, können die negativen Auswirkungen, die wir mit Abhängigkeit assoziieren, zum größten Teil reduziert werden, ohne die gerechterweise benötigte Unterstützung für die Armen zu verweigern (S. 23).

Samuel Escobar beobachtet, dass ein kooperatives Model der Missionsaktivitäten im Entstehen ist, in dem die „Kirchen der reichen Nationen ihre materiellen Güter den geistlichen Gütern der Kirchen aus den armen Ländern hinzufügen, um eine drittes Gebiet zu erreichen“ und das eine Schlüsselrolle in der Zukunft der globalen Mission spielen wird (zitiert in Rowell, S. 24)

Nicht zu geben, ist keine Option für Christen. Lasst uns nicht sündigen, indem wir übertrieben selbstsüchtig sind. Wenn schon, dann lasst uns sündigen, indem wir übertrieben großzügig sind.

Treten Sie in Ihrem Land für Gerechtigkeit ein

Wie Brian McLaren einmal sagte, ist es nicht genug, die Menschen aus einem dem reißenden Fluss zu retten, wir müssen auch stromaufwärts gehen, um herauszufinden, warum sie hineinfallen! Wir können ihnen beibringen wie man fischt, anstatt ihnen Fische zu geben, aber was ist, wenn unsere Länder ihr Wasser vergiften?

Wir kommen gerade von einem Treffen mit der Micha-Initiative hier in Deutschland. Diese Bewegung ist das perfekte Beispiel dafür, was es bedeutet, wenn Christen für das Wohl anderer eintreten.

Sie müssen sich im Klaren darüber sein, dass alles, was in Ihrem Land vor sich geht, uns im Süden zutiefst beeinflusst. Jedes Unternehmen, das ihnen Profit aus unserem Land bringt, jedes Umweltschutzgesetz, das nicht unterschrieben wird, jedes Pharma-Unternehmen, dem es erlaubt wird, seine neuen Arzneimittel an unserer Bevölkerung zu testen, jedes Handelsabkommen, das Ihrem Land Vorteile bringt, jeder Krieg um unsere Ressourcen; alle diese Dinge erhöhen die Zerstörung in den weniger entwickelten Ländern. Darum lauten einige der Micha-Herausforderungen für dieses Jahr: Finden Sie etwas über die Geschichte anderer Menschen heraus und etwas darüber, wie es ihnen wirtschaftlich geht. Nutzen Sie dazu gerne auch andere, ausländische Nachrichtenquellen. Vielleicht bringen Sie sich sogar in die Politik ein.

Entwickeln Sie persönliche Süd-Nord-Beziehungen

John Rowell bringt es gut zum Ausdruck:

Unser Dienst ... muss ... auf einem Bund beruhen, und damit weit mehr sein als nur kommerziell oder vertraglich. In der Mission des 21. Jahrhunderts errichten wir keine Geschäftskontakte mit fremden Kulturen, sondern schaffen geschwisterliche Verbindungen im Reich Gottes (S. 186)

Nach unserer Erfahrung sind Freundschaften die beste Basis für gesunde Partnerschaften. Das bedeutet nicht, dass keine formalen Verträge geschlossen und keine Belege eingereicht werden oder dass keine gegenseitige Rechenschaftspflicht besteht. Sondern damit ist gemeint, dass die Stärke einer Beziehung nicht in Papieren und Dokumenten liegt, sondern in der Verbundenheit durch Zuneigung, die aus gemeinsamer Zeit erwächst, durch das Teilen von Träumen und Enttäuschungen und durch das Aufbauen einer Vertrauensbasis über einen langen Zeitraum hinweg. In diesen Beziehungen bedarf es vielleicht Zeiten des Schuldbekenntnisses Ihrem Partner gegenüber.

Die Stärke einer Beziehung liegt nicht in Papieren und Dokumenten.

Rowell spricht hier von einer „Verbundenheit“, bei der es darum geht, zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen und zu erneuern, bevor humanitäre Hilfe geleistet wird. Es geht darum, in engem Kontakt zu stehen und Verbundenheit neu aufzubauen mit einem sinnvollen System der Unterstützung. Er spricht auch von „Bonding“, was aus persönlicher Verbindlichkeit erwächst, wo Hilfe nicht aus der Entfernung gewährt wird, sondern wo sich zuvor tiefe Zuneigung und persönliche Verbindung entwickelt haben. Es ist erstaunlich, dass jemand aus dem Nor-

den über „tiefe Zuneigung“ als Grundlage für Partnerschaft schreibt.

Beim Nachdenken hierüber, fiel mir auf, dass Hauptursache dafür, das ich hier bin, genau diese Art von Beziehung mit jemandem aus diesem Land ist, der nicht weniger als 18 Jahre in unserem Land Argentinien verbrachte. Wegen dieser Freundschaft, konnte ich mit ihm über frustrierende Erlebnisse mit Partnerschaften reden und so sagte er mir: Warum kommst du nicht mal her und erzählst uns davon? Aus Freundschaft bat ich Esteban diese Meinungen der Toba-Leiter als Video-Interviews zusammenzustellen. Und aus Freundschaft bat Esteban die Toba-Leiter weite Distanzen hinter sich zu bringen um Ihnen dieses Video vorzubereiten.

Vielleicht sind wir gar nicht so weit entfernt von Jesu Erwartungen an uns: Er sagt uns, dass er uns nicht mehr Sklaven nennt, weil ein Sklave nicht weiß, was sein Meister tut. Er nennt uns Freunde, denn er hat uns alles offenbart, was der Vater geplant hat. So wie unsere Partnerschaft mit Jesus, muss auch unsere Partnerschaft untereinander auf Freundschaft basieren.

Fördern Sie die Entwicklung einer eigenen, lokalen Theologie

Auf der Lausanner Konferenz im Oktober 2010 beschrieb David Ruiz aus Guatemala, wie das Gemeindegewachstum im globalen Süden das Gesicht der Mission verändert hat. Evangelisation verläuft nicht mehr von Nord nach Süd, sondern von überall nach überall.

Andrew Walls sagt in einem aktuellen Artikel über die globale theologische Ausbildung⁷.

⁷Andrew Walls, World Christianity, Theological Education and Scholarship, in: *Transformation* 28 (4), 2011. S.235-240 (<http://infemit.org/wp-content/uploads/2012/04/Transformation-Oct.-2011.pdf>).

In dem letzten halben Jahrhundert wurde die theologische Karte der Welt grundlegend verändert. ... Die christliche Kirche ist nun multizentrisch. Ihre Energiezentren sind auf der ganzen Welt zerstreut, so dass die Hauptmissionsinitiative – egal ob Mission als Evangelisation, soziale Aktion, theologische Reflexion oder geistliche Radikalität zum Ausdruck kommt – jederzeit von jeder Ecke der Welt starten und in jede Richtung verlaufen kann (Walls 2011: 235).

Die Gefahr in dieser Veränderung ist, dass diese neuen Zentren die nicht-kontextualisierte Theologie, die sie vom Norden empfangen haben, unreflektiert übernehmen und weitergeben. Rowell nennt hier die Notwendigkeit eines

... die Notwendigkeit eines „vierten Selbst“, d.h. einer selbständigen Theologie.

„vierten Selbst“, bei dem um eine selbständige Theologie geht, bei der die Bibel aus der Perspektive „von unten“ gelesen wird. Bezüglich dieser selbständigen theologischen Arbeit gibt es einiges, was Sorge bereitet:

- In vielen Fällen bringen wir den Armen unsere eigene Theologie bei und erwarten, dass sie diese einfach in ihrer eigenen Sprache wiederholen. Das ist nicht mit selbständiger Theologie gemeint, sondern ist schlicht Übersetzung.
- Anstatt unsere eigenen Texte und Musik für unsere Lieder zu entwickeln, die unserer eigenen Theologie und Kultur entsprechen, lassen wir zu, dass uns fremde Gottesdienstformen und Liturgie einer dominanten Kultur übergestülpt werden (wenn z.B. Stühle für Gottesdienste der Toba aufgestellt werden, obgleich diese um das Feuer zusammensitzen pflegen).
- Theologie aus einem ärmeren Kontext wird weder wertgeschätzt noch erwähnt, weder gedruckt noch im Norden

als wichtiger Beitrag zur Theologie angesehen.

- Theologie „von unten“ stört leicht die Behaglichkeit und wird schnell erstickt oder verwässert, um sie in die traditionellen Denkmuster einzupassen.
- Zuletzt sei gesagt, obgleich wir nach wie vor empfinden, dass es schwierig für südliche Theologien ist, eine echte Wirkung auf die theologischen Entwürfe des Nordens auszuüben, haben wir weiterhin Hoffnung und arbeiten daran, dass dies eines Tages geschieht.

Andrew Wall drückt es folgendermaßen aus:

Echtes globales Denken im Rahmen der theologischen Ausbildung muss einerseits sicherstellen, dass afrikanische und asiatische Gelehrte, die nun in Europa und Nord Amerika arbeiten, fähig sind, die kulturellen und theologischen Verbindungen mit ihrer Heimat aufrecht zu erhalten, und andererseits, dass sie in den Prozessen mitwirken können, durch die afrikanisches und asiatisches theologisches Denken in die so dicht verwobene Welt der westlichen theologischen Gelehrsamkeit eindringen kann (Walls 2011: S. 237).

Zu den Herausforderungen für die indigenen Gemeinden in diesem Bereich haben die Tabo-Brüder Folgendes zu sagen:

(Videomitschrift)

RM: Wir sind unterwegs auf dem Weg mit dem Herrn und wir wollen, dass unsere Geschwister wissen, dass wir bereit sind für eine eigene indigene Theologie, die unserem eigenen Kontext als indigenem Volk entspricht. Eine eigene Theologie zu schaffen, ist eine dringende Notwendigkeit für unser Volk, denn durch die Arbeit vieler verschiedener Denominationen unter uns sind wir durch tiefgehende Trennungen zerteilt. Und hier müssen wir etwas tun. Wenn wir einmal unsere eigene Theologie zuwege bringen, werden wir auch unsere Rechte verstehen und werden fähig sein, zusammen zu stehen. Die 50.000 indigenen

Menschen aus der Provinz Formosa werden dann endlich zusammenstehen und ihre Rechte einfordern. Dadurch, dass wir zur Zeit noch sehr zersplittert sind, können wir dies noch nicht tun. Was ist mit uns passiert? Es geschah nicht nur aufgrund der politischen Strategien der regionalen und nationalen Kräfte, sondern auch durch die Politik der Kirche.

JC: In diesem Gebiet ist unser Volk von Großlandbesitzern umgeben, die oftmals Brüder in Christus sind. Doch sie wollen nicht eingestehen, dass sie Land besetzt halten, das einmal mit Gewalt von den indigenen Völkern genommen wurde. Heute sind wir nicht auf der Suche nach Rache, sondern nach Gerechtigkeit und Wahrheit. Vor kurzem haben wir Argentiniens 200-jähriges Bestehen als Nation gefeiert. Wie können wir als Argentinier damit beginnen, uns eine Zukunft vorzustellen und aufzubauen, die auf dem Fundament der Wahrheit steht, wenn wir nicht auf dem Fundament der Wahrheit auf die Vergangenheit zurück-schauen können?

JV: Die heutige Herausforderung für die indigenen Gemeinschaften, die sich den christlichen Glauben zu eigen gemacht und eine Kirche gebildet haben, liegt darin, neu den Wert, der guten, heiligen, und kraftvollen geistlichen Dinge, die es in unseren Gemeinschaften gab, schätzen zu lernen. Und jetzt müssen wir mit Theologie die Gegenwart zum Ausdruck bringen, unter Einbeziehung der eigenen kulturellen Werte unserer Gemeinschaften.

JC: Heutzutage machen viele unserer jungen Leute, die sich für den Glauben entschieden haben, diese Unterscheidung: Unsere Kultur ist eine Sache, und die Kultur, die die Bibel lehrt, ist eine ganz andere Sache. Wir sagen, du bist frei an, Jesus zu glauben oder auch an Allah, Jehova, aber ändere nicht unsere Kultur.

JCM: Ich sage nicht, dass das wirtschaftliche Modell der Nationen falsch ist, aber es zwingt uns in einer Situation zu leben, die uns als indigene Gemeinschaften unterdrückt. Genau deshalb bin ich dafür, dass die Kirche für die Freiheit von dieser

Bedrückung arbeiten muss. Die Rolle der Kirche innerhalb der Gemeinschaft soll sich nicht auf die eigenen vier Wände ihres Gebäudes beschränken, sondern sich auf die Gemeinschaft ausweiten. Die Kirche muss innerhalb der Gemeinschaft und mit ihr gemeinsam präsent sein. Sie muss den jungen Menschen bei den einfachen Aufgaben helfen, nicht nur bei den persönlichen und geistlichen. Sondern sie muss ihnen auch praktische Fertigkeiten beibringen, damit sie in der Gemeinschaft mitarbeiten können, um für die Gemeinschaft arbeiten zu können. Abgesehen davon, ist die Kirche das Zentrum der gemeinschaftlichen Begegnungen, denn sie ist ein Ort des Respekts und der Harmonie, wo die Gemeinschaftsleiter sich untereinander respektieren über ihre politischen Sichtweisen hinaus. In der Kirche respektieren sie einander. Meiner Meinung nach sollten die wirtschaftliche Entwicklung und die Ausbildung der Menschen von der Kirchen organisiert werden. Ich denke, das können die Kirchen.

RM: Was wir brauchen, ist nicht dasselbe wie der Bedarf anderer argentinischen Bürger. Unser grundlegendster Bedarf hat mit der Landfrage zu tun, und um Land zu bitten, ist keine kleine Sache. Daher müssen wir uns zusammen hinsetzen und grundsätzlich darüber nachdenken, welche Strategie wir für unseren friedlichen Kampf als Kinder Gottes nutzen können, in Demut als Gottes Volk. Dadurch geben wir Gott jede Menge Raum, um zu wirken.

Gott wird als ein Gott der Gerechtigkeit angesehen, der die Rechte seines Volkes verteidigt und ihnen ihr Land wiedergibt.

6.8 Sichern Sie Nachhaltigkeit

Erstens, Nachhaltigkeit bedeutet nicht zwangsläufig wirtschaftliche Selbstversorgung. In Fällen extremer Not kann die Nachhaltigkeit eines Dienstes bedeuten, dass er die angestrebten nicht-finanziellen Ergebnisse bewirkt, obwohl er stark auf finanzielle Unterstützung von außen angewiesen ist. Solange der Dienst am Menschen erbracht und aufrechterhalten wird (z.B. Kinder erhalten Bildung),

sollte Nachhaltigkeit mit externen Ressourcen sichergestellt werden.

Zweitens, in anderen Situationen sind theoretisch lokale Ressourcen vorhanden, aber die örtliche Organisation braucht Unterstützung, um die finanzielle Basis auszubauen. Spenden könnten für die Infrastruktur eingesetzt werden oder in ein Programm, das das Potential hat, Geldmittel auf lokaler Ebene hervorzubringen, um die Organisation zu unterstützen. Die Gefahr ist, dass alle Konzentration und Arbeitskraft in die Suche nach lokalen Sponsoren geht und dabei keine Energie mehr für die eigentliche Arbeit übrig bleibt.

6.9 Setzen Sie Freiwillige sehr vorsichtig ein

Unsere Freunde aus dem Norden kennen häufig unsere Situation: mit Arbeit ausgefüllt, vom Bedarf überwältigt und völlig unterbesetzt. Für ihre Bereitschaft, Freiwillige zu senden, um uns bei unserer Arbeit zu unterstützen, sind wir sehr dankbar. Einige Erfahrungen zeigen jedoch, dass Freiwillige oft mehr Arbeit verursachen als sie zu bewältigen helfen. Darum nenne ich ein paar „do's and don'ts“ im Hinblick auf Kurzzeitler:

- Ein strenger Auswahlprozess im Ursprungsland ist unumgänglich. Über die Jahre hatten wir unerwartete Fälle von Alkohol- und Pornografieabhängigkeit sowie Depression. Ich sage damit nicht, dass diese Faktoren den Freiwilligen ausschließen, doch ist es wichtig, dass die Organisation vor Ort vorher weiß, worauf sie sich einlässt, um entscheiden zu können, ob sie sich auf die Herausforderung einlassen will oder nicht.
- Man sollte sich im Vorfeld sicher sein, welche spezifischen Fähigkeiten der Freiwillige in die örtliche Organisation mit einbringen kann. Stellen Sie sicher,

uns gute Leute zu schicken und nicht die, die bei Ihnen ausgesondert wurden.

- Arbeit im Austausch für Verpflegung und Unterkunft ist keine Option! Wir haben zahllose junge Menschen vor unserer Tür, die ausgebildet sind und keine Sprach- oder Kultur-Barrieren zu überwinden haben und uns so viel dienlichere Kandidaten wären. Unterkunft und Verpflegung sind für die empfangende Organisation eine enorme Belastung und sind ein Entgelt, über das sich viele Einheimische freuen würden. Wenn Sie Freiwillige senden, decken Sie bitte ihre Kosten!

Unterkunft und Verpflegung sind für die empfangende Organisation eine enorme Belastung.

- Stellen Sie sicher, dass die Freiwilligen grundlegende Sprachkenntnisse besitzen. Die Sprache lernt sich einfacher im Umfeld von Muttersprachlern, aber Wunder sind äußerst selten. Kommt ein Freiwilliger ohne jegliche Sprachkenntnisse, werden die Fortschritte sehr langsam sein und sehr wahrscheinlich wird es zu Frustration auf beiden Seiten kommen. Noch viel schwerwiegender ist, dass es den Anschein erweckt, dass Sie die Kultur, als deren Gast Sie kommen, nicht wirklich schätzen.
- Schlagen Sie sich von Anfang an die Idee aus dem Kopf, dass die Freiwilligen kommen, um die Welt zu verändern. Trotz ihres großen Verlangens, anderen zu helfen, ist ihre erste Aufgabe, sich selbst verändern und helfen zu lassen.

Überlegen Sie, ob Sie nicht lieber örtliche Missionare unterstützen

Erinnern Sie sich an den vorher erwähnten Fall des Afrika-Missionars, der mich besucht hatte. Als ich ihm zuhörte und mir die Situation der Menschen, denen er diente, vorstellte, konnte ich

nicht anders, als zu denken: Diese Menschen müssen ihre Identität neu entdecken und ihre eigene Theologie entwickeln. Meine Toba-Brüder aus dem Norden gelangen endlich an diesen Punkt. Sie wären die idealen Missionare für diesen Kontext! Doch würde eine Organisation aus dem Norden überhaupt daran denken, einen Stammesführer aus Argentinien als Missionar zu einem afrikanischen Stamm zu senden? Ich glaube kaum.

Trotzdem werde ich nicht davon ablassen von dem Tag zu träumen, an dem Christen aus dem Norden, Süden, Osten und Westen in Einheit zusam-

menarbeiten, ihre wirtschaftlichen und rassistischen Vorurteile bei Seite legen, sich solidarisch für ihre die Nöte des anderen zeigen und mit aufopfernder Großzügigkeit geben. Gemeinsam werden sie gegen ungerechte Strukturen angehen, in wahrer geschwisterlicher Freundschaft. Sie werden die Theologie jeder Nation, jedes Stammes wertschätzen und jede Initiative unterstützen, die verspricht Lebensbedingungen zu verbessern, und ehrenamtliche und bezahlte Dienste allerorts vermehren. Dann erleben wir eine Partnerschaft, die wirklich eine tiefe Auswirkung auf die Welt haben wird für Christus und sein Königreich!